



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Katechismus der Volkswirtschaftslehre

Schober, Hugo Emil

Leipzig, 1896

Erstes Kapitel: Verhältnismäßigkeit der Konsumtion

[urn:nbn:de:hbz:466:1-97627](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-97627)

Keine Produktion ist möglich ohne gleichzeitige Konsumtion, und jede Produktion ist schließlich immer nur Mittel zur Ermöglichung irgend einer Konsumtion, wonach zwischen Wiederverzehrung und Wiederhervorbringung eine unausgesetzte Wechselwirkung stattfindet. Würde irgend ein Gut der Konsumtion, auch der physischen, völlig entzogen, so würde es sich allmählich derartig anhäufen, daß nach Deckung aller gegenwärtigen (und voraussehbaren) Bedürfnisse jede Produktion desselben aufhören müßte.

Daneben ist allerdings zu betonen, daß jede ernste Thätigkeit, jede fleißige Arbeit, jede vernünftige Ausbildung der menschlichen Fähigkeiten an sich schon hohen sittlichen Wert besitzen, da die Persönlichkeit des Menschen nicht im Materiellen und Wirtschaftlichen aufgeht. Wirtschaftlich aber bleibt jede konkrete Arbeitsleistung wert- und zwecklos, wenn sie nicht auf Güter sich richtet, die menschlichen Zwecken und Bedürfnissen — also der Konsumtion — unmittelbar oder mittelbar förderlich sein können.

Im allgemeinen ist jeder wirtschaftlich selbständige Mensch zugleich Produzent und Konsument, nur gegenüber verschiedenen Güterarten und in verschiedenem Verhältnis.

Die Frauen sind, abgesehen von ihrer Arbeitsbelastung auf niederen Kulturstufen und von ihrer bedauerlichen Heranziehung zur Maschinenarbeit zc., vorwiegend konsumtiv. Aber es liegt in ihren Händen die Leitung der Konsumtion im Haushalt, und damit eine wichtigste Aufgabe höchst produktiver Art. — Kein als Konsumenten sind — neben den arbeitscheuen Bettlern zc. und den relativ wenigen, ohne eigene nützliche Thätigkeit rein von Zinsen und Renten lebenden Müßiggängern, nur die Arbeitsunfähigen, im wesentlichen also Kinder bis zu etwa 15 Jahren und Greise über etwa 65 Jahre, zu betrachten.

Erstes Kapitel.

Verhältnismäßigkeit der Konsumtion.

§ 189.

Rücksichtlich der Verhältnismäßigkeit der Konsumtion kommt namentlich das Verhältnis, in welchem die Größe derselben zu derjenigen der Produktion steht, und außerdem deren besondere, durch die vergleichsweise Ausdehnung der verschiedenartig wirkenden Konsumtionen bedingte Geartetheit in Betracht.

Größe der Konsumtion.

§ 190.

Die gedeihliche Entwicklung der Volkswirtschaft erfordert ein gewisses Gleichgewicht zwischen Konsumtion und Produktion, dergestalt, daß zunehmende Produktion und Einkommenssteigerung eine Erweiterung des Bedürfniskreises und der Konsumtion, und zunehmende Bedürfnisse und steigende Konsumtionsmöglichkeit eine Ausdehnung und gesunde Entwicklung der Produktion ermöglichen und veranlassen.

Die Größe der Konsumtion kann im ganzen nicht beträchtlicher sein, als die Produktion und das mittels dieser erzielte Einkommen es gestattet, während wiederum die Produktion selbst nur dann zuzunehmen vermag, wenn sich die Bedürfnisse mehren.

Ein erheblicheres Mißverhältnis zwischen Konsumtion und Produktion ist sonach auf die Dauer überhaupt unmöglich, da beide sich eben wechselseitig bedingen und sich deshalb auch im allgemeinen gleichmäßig entwickeln müssen, wenschon die Produktion in der Regel der Konsumtion einen Schritt voraussetzt und vielfach die Bedürfnisse erst hervorruft bezw. steigert, die sie befriedigen will.

Zur Befriedigung von Bedürfnissen können offenbar nicht mehr Güter verwendet werden, als vorhanden sind, und zur unmittelbaren Befriedigung persönlicher Bedürfnisse dauernd nicht mehr, als hierfür aus dem Produktionsertrage frei verfügbar bleiben. Die Genußverzehrung kann selbst vorübergehend nur dann größer als das Einkommen sein, wenn sie sich auf Verzehrung von Kapitalteilen ausdehnt. Werden nun letztere nicht demnächst wieder aus späterem Einkommen ersetzt, so vermindert sich, infolge der vorherigen Verringerung des zur Benutzung für erwerbswirtschaftliche Zwecke bereiten Vermögens, der künftige Einkommensbezug nachhaltig, wodurch schließlich eine entsprechende Einschränkung des Aufwandes erzwungen werden müßte.

Die Produktion hingegen ist einerseits durch die thunliche Größe der Erwerbsverzehrung und andererseits durch den ihr gegenüberstehenden Bedarf beschränkt, zumal die einzelnen Menschen ebenso-

wenig wie ganze Völker ihre Konsumtion unbedingt soweit ausdehnen, als dies überhaupt möglich wäre. Zu dieser Möglichkeit muß vielmehr stets noch erst der Anreiz, es wirklich zu thun, hinzutreten, welcher dort gänzlich fehlt, wo kein strebsames Verlangen nach Erweiterung des Gütergenusses vorhanden ist. Insbesondere aber kann immer die Erzeugung der einzelnen Güter lediglich soweit ausgedehnt werden, als diese Absatz um einen die Produktionskosten vergütenden Preis zu finden vermögen.

Nachhaltig ist also die Gesamtgröße der Konsumtion von derjenigen der Produktion und die Beträchtlichkeit letzterer von derjenigen ersterer, von Art und Umfang des bestehenden Bedarfs, abhängig.

§ 191.

Vorübergehende Störungen des Gleichgewichts zwischen Konsumtion und Produktion können aber zeitweise allerdings erfolgen. Sie entstehen, wenn der augenblickliche Verbrauch das gleichzeitige Einkommen überschreitet und sich auf Kapitalverzehrung ausdehnt, oder wenn teilweise die Verzehrung hinter der Hervorbringung zurückbleibt, oder wenn endlich letztere jener voraneilt, wonach alsdann eine Absatzstocung und damit eine Absatzkrisis (Produktions- oder Handelskrisis) eintritt.

Ein mittels des laufenden Einkommens nicht zu bestreitender außerordentlicher Mehraufwand ist zwar nur bedingungsweise sowie in beschränkter Ausdehnung möglich, wird jedoch bisweilen in dazu überhaupt befähigten Wirtschaften nicht bloß vereinzelt, sondern allgemeiner notwendig, z. B. bei Missernten, Kriegen zc. Infolge der hiermit unvermeidlich verbundenen Aufzehrung von Kapital vermindert sich solchenfalls innerhalb der dadurch ärmer gewordenen Volkswirtschaft nun zugleich mehr oder weniger die fernerweite Befähigung zur Produktion wenigstens einstweilen, was wiederum um so drückender zurückwirkt, je länger daneben die Ursachen fortbestehen, welche ihrerseits den Verbrauch ungewöhnlich steigerten.

Veranlassung zum Zurückbleiben der Konsumtion und Voraneilen der Produktion kann irgend ein äußeres Ereignis (z. B. allgemeiner Notzustand, öffentliche Unsicherheit zc.) geben, welches die Kaufkraft und bezüglich die Kauflust in Bezug auf bestimmte Produkte plötzlich vermindert. Gewöhnlich aber ist die Überproduktion darin begründet, daß die Produzenten selten genau voraussehen können, welchen Bedarf sie zu decken haben, daß sie stets auf ein Abschätzen

und Probieren angewiesen sind, und daß z. B. bei einer Steigerung der Nachfrage jeder der Produzenten sich so einzurichten sucht, daß er allein den ganzen Mehrbedarf oder doch einen möglichst großen Teil davon befriedigen kann. Dazu kommt die Rolle, welche Betriebsumfang und Kapitalkraft in der Konkurrenz spielen. Ist durch eine Steigerung des Angebots der Preis so weit herabgedrückt, daß die kleineren und kapitalschwachen Unternehmungen bereits ohne Gewinn resp. mit Verlust arbeiten, so wird dennoch von der Mehrzahl derselben in der Regel die Produktion, in der Hoffnung auf günstigere Zeit und um nicht das fixierte Kapital zu verlieren, fortgesetzt, ohne Rücksicht auf das Gleichgewicht zwischen Nachfrage und Angebot und mit Darangabe früherer Ersparnisse, bis endlich die Absatzkrise hereinbricht. Ähnlich wirken Änderungen in der Technik (Erfindungen), in der Mode, in den Verkehrsverhältnissen, im Geld- und Währungsweisen, in der Wirtschaftspolitik (Zölle; Handelsverträge 2c. 2c.) durch Aufschließen neuer, besonders bevorzugter Produktionsgebiete 2c. 2c. Ist nun das Gleichgewicht zwischen Nachfrage und Angebot gestört worden, so finden die verhältnismäßig zu reichlich angebotenen Produkte weiterhin keinen Absatz zu angemessenen Preisen, häufen sich vielmehr in den Händen der Produzenten an. Eine derartige Absatzstörung macht sich niemals sofort allgemein fühlbar, sondern trifft zunächst lediglich die einzelnen Produktionszweige, bei denen sie zuerst aufkam, schwächt aber stets die Zahlungsfähigkeit derjenigen, deren Ware entwertet und deren Einkommen durch Absatzmangel und Verkauf zu übermäßig gedrückten Preisen geschmälert worden ist. Hierdurch entstehen nunmehr, indem somit eine Verbrauchsabnahme bezüglich noch anderer Warengattungen hinzukommt und das Zahlungsunfähigwerden des einen Unternehmens sich durch Ausbleiben der seinerseitigen Zahlungen auf sonstige Geschäfte überträgt, wieder in anderenweitem Geschäftskreisen Stockungen, durch deren fernere Rückwirkungen endlich die Krisis, je nach der Bedeutung des ursprünglich betroffenen Zweiges, zu einer sehr verbreiteten und selbst zu einer allgemeinen werden kann. Die Kapitalisten halten das Kapital zurück, bezw. ziehen sie es aus Unternehmungen heraus, legen es in wenig einträglichen aber sicheren Papieren, Staatsschuldenscheinen 2c. an, lassen es wohl gar längere Zeit ganz unproduktiv liegen, statt als Käufer von Arbeit und Gütern aufzutreten und sich an Unternehmungen zu beteiligen. Dadurch tritt weitgehende Lähmung und Stockung des Erwerbs ein. Verminderte Kaufkraft der Arbeiter insolge von Lohnreduktionen und Arbeitslosigkeit kann ebenfalls die Krisis verschärfen, obwohl bei ihnen und den Unbemittelten überhaupt eine wesentliche Einschränkung des Konsums in der Regel kaum möglich ist. Aber auch die bemittelten Klassen werden ängstlich und halten zurück mit ihrem Kapital, beschränken ihren Konsum und ziehen sich, wie erwähnt,

auch von reellen Unternehmungen in weitem Umfange zurück. Es ist natürlich, daß eine solche Krisis, welche innerhalb jeder Erwerbsgruppe, in der Landwirtschaft, der Industrie, dem Kolonialwarenhandel, Kredithandel zc. auszubrechen vermag, um so heftiger auftritt, je mehr die Unternehmungen schon vorher auf die Benutzung fremden Kapitals angewiesen waren; daß sie sich um so rascher fortpflanzt und um so leichter verallgemeinert, je enger und wechselseitiger infolge ausgebildeten Verkehrs die gegenseitigen wirtschaftlichen Beziehungen bereits geworden sind; daß sie jedoch zugleich um so schneller verläuft, je weniger Hindernisse bei hochentwickelter wirtschaftlicher Kultur der Wiederausgleichung entgegenstehen.

Gleichgewichtsstörungen dieser letzteren Art, welche unausbleiblich von Zeit zu Zeit wiederkehren und jedesmal mehr oder weniger tief eingreifen, sind niemals durch irgend eine vorbeugende Maßregel, durch gemeinwirtschaftliche Fürsorge rücksichtlich des Kreditwesens zc., gänzlich zu verhüten. Solange die Individualität im Konsum, die Freiheit, ganz nach Belieben wählen und genießen zu können von den Gütern, die in unendlicher Fülle sich darbieten, aufrecht erhalten bleibt, so lange Mode, Geschmack, Begehren und Wünschen wechselt, werden Absatzkrisen nie zu vermeiden sein. Ihr Verlauf läßt sich, wie dies bei jeder durch plötzliche starke Preisveränderungen verursachten Geschäftsgefährdung der Fall ist, höchstens einigermaßen lindern, und zwar am wirksamsten mittels rechtzeitiger Bethätigung geschäftlicher Vorsicht. Die Heilung erfolgt schließlich dadurch, daß sich, je nach den veranlassenden Ursachen, entweder durch allmähliche Aufzehrung der im Überflusse vorhanden gewesenen Güter, durch entsprechende Einschränkung der betreffenden Produktion, oder durch Wiederzunahme des Verbrauchs und neue Ausdehnung des Absatzes, nach und nach wieder das Gleichgewicht zwischen Angebot und Nachfrage, zwischen Produktion und Konsumtion von selbst herstellt. Daß die wichtigste Ursache der Krisen in mangelhafter Einkommensverteilung liegt, geht schon aus den Klagen einerseits über Überproduktion, andererseits über Mangel an den in Überfülle erzeugten Dingen, weil sie zu teuer seien, hervor. Verbesserung der Art der Einkommensverteilung wird deshalb auch die Krisen vermindern und abschwächen, da sie bessere Lebenshaltung und größere Konsumtionsfähigkeit weitester Schichten bewirkt. Ebenso sind Verbreitung allgemeiner Bildung, größere Wirtschaftlichkeit, Gleichmäßigkeit im Konsum; gesunde Geld-, Kredit-, Bankverhältnisse; geeignete zoll- und steuerpolitische Maßnahmen; Ausbildung der Statistik zu besserer Berechnung des Bedarfes wie der Produktion und genauere Übersicht über Markt- und Verkehrslage; Vereinigungen der Produzenten behufs gewisser Organisation und Regelung der Produktion zc. zc. geeignet, die Krisen zwar nicht unmöglich zu machen, aber doch in ihren verderblichen Wirkungen zu beschränken

und zu mildern. — Eine allgemeine und plötzliche Produktions-einschränkung kann zwar den Markt erleichtern und die Preise wieder in die Höhe treiben, aber sie bedeutet zugleich das Brotloswerden einer großen Zahl von Arbeitern oder doch eine bedeutende Herabminderung ihres Einkommens, und kann — abgesehen von andern Nachteilen — auf diese Weise leicht die Konsumtionsfähigkeit gegenüber andern Gütern in hohem Grade vermindern.

Von historischem Interesse ist es, daß man bisweilen zum Zwecke der Bedarfsregulierung und der Hochhaltung der Preise — bei drohenden partiellen Absatzkrisen — die überreichlich vorhandenen Produkte zumteil vernichtet hat. So verfuhr z. B. die Holländer bei überreichen Gewürzern auf ihren ostindischen Besitzungen, und gleiches plante neuerdings die griechische Regierung bei überreichlicher Produktion von Korinthen.

Die Annahme, daß im kommunistisch geordneten Staat bei gemeinschaftlicher, streng geregelter und dem Konsum angepaßter Produktion Absatz- bzw. Produktionskrisen nicht entstehen könnten, würde sich auf dem Boden der Wirklichkeit kaum bestätigen. — Infolge der offenkundigen, natürlichen — absoluten oder relativen — Seltenheit einer großen Menge von Gütern könnten die auf sie gerichteten Bedürfnisregungen nicht vollständig und nicht überall, zum mindesten nicht überall gleichmäßig, befriedigt werden. Die Annehmlichkeiten großer Städte und schöner Gegenden z. B.; Genüßgüter von hervorragender Qualität, die an bestimmte Örtlichkeiten gebunden sind u. dgl., könnten niemals allen Begehrenden zuteil werden. Wie würde sich damit nun die prinzipielle Gleichheit, und — mit dem notwendigen Zwange — die prinzipielle Freiheit abfinden? — Ferner: die Berechnung des Bedarfs an Konsumartikeln kann nur auf Grund der Nachfrage in der vorhergehenden Periode stattfinden. Was nun, wenn inzwischen Veränderungen der Nachfrage, in Bedürfnisrichtung, Dringlichkeit, Umfang, eingetreten sind? wenn unerwartete Ereignisse die Kaufkraft und die Kauflust erheblich gemindert (bzw. erhöht) haben? Müßte sich da nicht ebenfalls eine Menge nicht nachgefragter (langer Aufbewahrung nicht immer fähiger) Güter aufhäufen, d. h. eine Überproduktion und Absatzschwierigkeiten (bzw. Mangel) entstehen? — Der einzige Ausweg, beides — Über- und Unterproduktion — möglichst zu vermeiden, bestände darin, den einzelnen Gruppen und Personen genau vorzuschreiben, was und wie viel sie konsumieren dürften. Damit würde die Freiheit in der Ausgestaltung des individuellen Lebens, die Möglichkeit, nach eigenem Belieben und Geschmack zu wählen unter den sich anbietenden Gütern, natürlich wegfallen. Nicht mit Unrecht hat man das Leben in einer so organisierten Gemeinschaft mit genau vorgeschriebener Ordnung in Arbeitsbethätigung und Genuß einem Leben im Gefängnis verglichen.

§ 192.

Aus der Abhängigkeit der Größe der Konsumtion von derjenigen der Produktion ergibt sich übrigens zugleich, daß die Bevölkerung im ganzen nicht zahlreicher sein kann, als die durch deren wirtschaftliche Thätigkeit verfügbar gemachten Unterhaltsmittel es gestatten, und daß dieselbe dauernd nicht stärker zuzunehmen vermag, als in dem Verhältnisse, in welchem der zu ihrer Erhaltung notwendige Gütervorrat anwächst.

Gewöhnlich bezeichnet man die Bevölkerung, d. h. die Gesamtheit der die Volksgemeinschaft und bezüglich die Staatsgesellschaft bildenden Personen, im Verhältnis zum Raume, auf dem sie wohnt, als relativ gering oder dünn, wenn noch leicht eine größere Menschenmenge vom Ertrage des Bodens ernährt werden könnte; als relativ groß, wenn sie bereits so angewachsen ist, daß für dieselbe nur mittels intensiver Bodenbenutzung ausreichende Nahrungsmittel zu beschaffen sind; und endlich als außerordentlich dicht, wenn sie so zahlreich geworden ist, daß die Bodenerzeugnisse des von ihr bewohnten Landes allein nicht mehr zur Deckung des Nahrungsbedarfes zulangen. Im letzteren Falle findet nun allerdings den selbst erzeugten Nahrungsmitteln gegenüber eine sogenannte Überbevölkerung statt. Eine so dichte Bevölkerung, deren absolute Beträglichkeit dabei je nach Landesbeschaffenheit sowie je nach Höhe der erreichten wirtschaftlichen Entwicklung eine sehr ungleich große sein mag, ist jedoch noch keineswegs eine übermäßige, falls genug andere Produkte zu Gebote stehen, mittels deren sich die fehlenden Nahrungsmittel sicher und in hinlänglicher Menge eintauschen lassen. Eigentliche Überbevölkerung, d. h. eine Bevölkerungsanhäufung, bei welcher die gesamte Volksmenge sich nicht mehr durch die ihr verfügbaren Unterhaltsmittel, wozu selbstverständlich nicht bloß die unentbehrlichen Nahrungsmittel zu zählen sind, selbst entsprechend zu erhalten vermöchte, ist im ganzen auf die Dauer unmöglich, da dort, wo z. B. eben nur Unterhaltsmittel für tausend Menschen vorhanden sind, deren nicht in stärkerer Anzahl leben können. Es wäre dies lediglich dann möglich, wenn gleichzeitig der bisherige Unterhaltsbedarf jedes Einzelnen oder wenigstens Vieler durch willkürliche Einschränkung des Lebensgenusses auf ein geringeres Maß erniedrigt würde. Der etwaige Überschuß an Bevölkerung wird jedesmal in den Unterhaltsmangel erleidenden Gliedern durch die natürlichen Folgen wirtschaftlicher Not, durch Krankheiten und vermehrte Sterblichkeit, unabweislich ausgeschieden.

Das „physiologische Fortpflanzungsvermögen“ der Menschen vermag sich daher nicht unbeschränkt zu bethätigen. Die Volksvermehrung ist vielmehr beschränkt durch die Zunahme der Unterhaltsmittel, deren Menge zwar infolge des wechselseitigen Abhängigkeitsverhältnisses zwischen der Größe der Konsumtion und der Produktion beim Zahlreicherwerden der Bevölkerung bedingungsweise und solange verhältnismäßig zunehmen kann, als neben der nun massenhafter vorhandenen Arbeitskraft es weder an hinlänglichen Kapitalien noch an ausgiebigen Grundstücken fehlt, die sich aber wenigstens nicht auf die Dauer ebenmäßig und niemals unbegrenzt vermehren läßt. Dem Überschreiten der durch den gegebenen Unterhaltsspielraum gezogenen Grenze stehen zunächst positive Hindernisse („repressive Gegentendenzen“) entgegen, welche zwingend einwirken, indem das mit unzureichenden Subsistenzmitteln verbundene Elend unmittelbar die Sterblichkeit der Ärmern nebst derjenigen ihrer Kinder gewaltig vergrößert, und mittelbar durch verheerende Massenkrankheiten sowie durch die beim Unterliegen im Kampfe ums kümmerliche Dasein so oft erwachende Neigung zur Verübung von Gewaltthätigkeiten zugleich auch das Leben Anderer vielfach gefährdet. Außerdem kommen zuvorkommend wirkende, vorbeugende Hindernisse („präventive Gegentendenzen“) hinzu, welche die menschliche Fortpflanzung zurückhalten und dadurch das Eintreten einer zu starken Volkszunahme verhüten helfen, die bei der natürlichen Fruchtbarkeit der Menschen an sich keineswegs unmöglich wäre. Solche entspringen theils der Sinnlichkeit, theils der Sorglichkeit der Menschen, und ergeben sich einerseits aus den die Fruchtbarkeit zerstörenden Folgen geschlechtlicher Ausschweifungen, andererseits aus der Besorgnis. Nachkommen entweder überhaupt nicht oder doch nur in beschränkter Anzahl und bezüglich nicht ohne Einschränkung des eigenen Bedürfnismasses standesgemäß ernähren zu können, die ihrerseits nun sowohl zu sittlich achtbarer Enthaltbarkeit bestimmen, als zu verwerflichen Naturwidrigkeiten verleiten kann. Dagegen veranlaßt bei der Stärke, in welcher die Geschlechtsliebe und die Kinderliebe überall wirksam sind, im allgemeinen jede zufolge wirklicher Erweiterung der Erwerbsoffnungen, besonders reicher Ernten zc. eingetretene Vermehrung der Unterhaltsmittel ein entsprechendes Wachsen der Volkszahl durch Zunahme der Trauungen und Geburten, während umgekehrt Geschäftsmangel, Mißernten zc. die Sterblichkeit vergrößern. Eben deshalb werden auch stets die durch Epidemien, Kriege, Auswanderung zc. entstandenen Lücken in der Bevölkerung, insofern dadurch die zugänglichen Unterhaltsquellen nicht etwa unwiederbringlich geschwächt worden sind, bald wieder ausgefüllt. Die Bevölkerungsdichte kann sonach zwar mittels natürlichen Zuwachses oder Zuzugs von außen niemals dauernd die sich aus der Menge der verfügbar zu machenden Unterhaltsmittel ergebende

Schranke übersteigen, rückt dieser jedoch im ganzen stets möglichst nahe. In Kulturstaaten ist deshalb ein Teil der Bevölkerung in seiner Lebenshaltung stets auf das jeweilige Existenzminimum, das übrigens nach Ort, Zeit und Kulturstufe verschieden ist und im allgemeinen die Tendenz zum Steigen hat, angewiesen.

Durch natürlichen Zuwachs, dessen Beträchtlichkeit von dem Verhältnis der Geburten zu den Sterbefällen und von dem Maße abhängt, in welchem erstere während eines bestimmten Zeitraumes letztere überwiegen, vermehrt sich demgemäß die Bevölkerung jederzeit weit langsamer, als es nach der physischen Natur des Menschen wohl möglich wäre. Gewöhnlich wird sogar angenommen, daß innerhalb längerer Perioden eine durchschnittliche Vermehrung von 3 Prozent jährlich die höchste sei, welche in civilisierten Ländern von mächtigerer Ausdehnung durch Geburtsüberschüsse thatsächlich erreicht werde. Das Geburtenverhältnis, d. h. das Verhältnis der Geburten zur Gesamtbevölkerung, könnte an sich, falls die im gebärfähigen Alter stehenden weiblichen Individuen ein Fünftel der Bevölkerung ausmachen, so beträchtlich werden, daß jährlich 1 Neugeborener auf je 10 gleichzeitig Lebende käme. In der Wirklichkeit bleibt aber dieses Verhältnis hinter seiner physiologisch möglichen Höhe erheblich zurück, indem es in den meisten Ländern, in denen obige Voraussetzung rücksichtlich der Frauenzahl zutrifft, neuerlich nicht einmal halb so groß und in den bedeutenderen Staaten Europas durchschnittlich nur etwa wie 1:29 gewesen sein soll. Auf die jeweilige örtliche Höhe desselben wirkt namentlich auch die Leichtigkeit zurück, mit welcher sich gegebenenfalls die Gründung einer neuen Familie ermöglichen läßt, woraus sich zugleich erklärt, weshalb selbiges je nach der bereits erreichten Dichtigkeit der Bevölkerung sowie je nach Art der vorherrschend betriebenen Erwerbszweige ein einigermaßen verschiedenes ist, und inwieweit die Anzahl der Geburten durch diejenige der wieder Anderen die Verehelichung gestattenden Todesfälle bedingt wird. Das Sterblichkeitsverhältnis, d. h. das Verhältnis der Todesfälle zu den gleichzeitig Lebenden, würde hingegen, wenn alle Menschen das natürliche, zwischen dem 70. und 80. Lebensjahre liegende Ziel des menschlichen Lebens erreichten, was völlig unmöglich ist, wie 1:75 sein. Es könnte nach den hierüber angestellten Berechnungen unter den denkbar günstigsten Voraussetzungen, falls nämlich möglichst Wenige in ihrem ersten Lebensjahre absterben und alle die Schwäche der Kindheit Überstehenden keiner anderen Todesursache als der Altersschwäche unterlägen, sich selbst bei jährlich einer Geburt auf schon 25 Lebende so gestalten, daß alljährlich erst auf 57 bis 58 Lebende ein Todesfall käme. Wie weit jedoch die wirkliche Sterblichkeit diese möglich niedrigste übertrifft, zeigt der Umstand, daß infolge des Hinzutretens anderweiter Todesursachen sich das Sterblichkeitsverhältnis

jetzt z. B. in einer Mehrzahl europäischer Staaten ungefähr auf 1 : 36 stellt. Dasselbe ist in verschiedenen Ländern sehr viel abweichender und überhaupt schwankender als das Geburtenverhältnis, wird vorerst wiederum überwiegend durch letzteres beeinflusst, weil die Kindersterblichkeit selbst günstigenfalls ungemein beträchtlich bleibt (indem z. B. bei hochkultivierten Völkern im Durchschnitt noch immerhin über 3 Prozent aller Neugeborenen tot zur Welt kommen und von den lebend Geborenen 19 Prozent im ersten Lebensjahre eingehen) und hängt außerdem hauptsächlich von dem unter der Bevölkerung herrschenden Grade des auskömmlichen Wohlstandes sowie von demjenigen der sittlichen Kultur ab, dessen Erhöhung regelmäßig bewirkt, daß etwas mehr Kinder am Leben erhalten werden, und daß die frühzeitigen, nicht naturgemäß notwendigen Todesfälle unter den Erwachsenen verhältnismäßig abnehmen.

Was endlich den Verlauf der Bewegung der Bevölkerung anlangt, so wird deren Zunahme auf den niederen Kulturstufen, wo ohnehin die Volkszahl bei fortdauernd offuktorischer Bodenbenutzung nur sehr gering sein kann und die Roheit der herrschenden Sitten keine zu starke Vermehrung aufkommen läßt, durch häufiges Dazwischenkommen von eine Wiederabnahme verursachenden Umständen, durch stete gegenseitige Befehdung und allgemeine Unsicherheit der öffentlichen Zustände, nicht seltene Wiederkehr von Hungersnöten, zeitweises Eintreten verheerender Seuchen zc. aufgehalten. Diese Hemmnisse einer reichlicheren Volksvermehrung, welche unter Jäger- und Hirtenvölkern am fühlbarsten sind und erst durch den nachherigen Übergang zum Ackerbaue sowie zum städtischen Gewerbfleiß abgeschwächt werden, vermindern sich nach und nach bei fortschreitender Kultur, mit der sich die Bevölkerung gleichmäßiger über das gesamte Territorium verteilt und sich immer mehr neue Unterhaltsquellen eröffnen. Die Bevölkerungsverhältnisse gestalten sich sonach späterhin fortwährend günstiger. Die Sterblichkeit wird geringer, die mittlere Lebensdauer, d. h. die Anzahl der Jahre, welche durchschnittlich jeder der innerhalb eines bestimmten Zeitraumes Verstorbenen durchlebt hat, verhältnismäßig größer, womit wenigstens bedingungsweise eine wirkliche Verlängerung des mittleren Lebens und eine Vergünstigung der unter den Lebenden bestehenden Altersverhältnisse, d. h. der Verteilung der Bevölkerung nach dem Alter, verbunden ist. Die mögliche Schnelligkeit der weiteren Bevölkerungszunahme hängt nun wesentlich mit davon ab, inwieweit sich die Unterhaltsmittel in stärkerem Verhältnisse vermehren, als die Sterblichkeit abnimmt. Nachher, auf den höchsten Kulturstufen, wo die Bevölkerung mindestens in altbesiedelten Kulturländern überall sehr dicht zu sein und sich zumal an einzelnen Verkehrspunkten ungemein zusammenzudrängen pflegt, verlangsamte sich schließlich wieder die Zunahme derselben infolge erheblichen Anwachsens der Bedürf-

nisse, gesteigerter wirtschaftlicher Vorsorglichkeit und deshalb verschärfter Vorsicht beim Eingehen von Ehebindnissen, späterer Verheiratung, minderer Fruchtbarkeit der Ehen zc. Umgekehrt tritt mit etwaigen Kulturrückschritten eine entsprechende Bevölkerungsabnahme ein, da bei versallenden Völkern einerseits die unter den Reicheren waltende und deren Leben verkürzende Üppigkeit in Verbindung mit der aus ihr entspringenden Abneigung gegen die Gebundenheit eines streng geregelten Familienlebens den lebenskräftigen Nachwuchs verringert, während andererseits das sich unter den Massen verallgemeinernde moralische und materielle Elend neben proletarischer Vermehrung der Nachkommenschaft das Sterblichkeitsverhältnis bedeutend verschlechtert. Unverhältnismäßigem Heranwachsen und dauerndem Zugroßbleiben der Volksmenge wirken im ganzen also anfänglich überwiegend positive Hindernisse, in weit vorgeschrittener Zeit hauptsächlich vorbeugende Hindernisse, und in sinkenden Zeiten diese wie jene mittels ihrer in sittlicher Beziehung bellagenswertesten Einflüsse entgegen.

Eine größere Volksdichtigkeit ist demnach die sich langsam oder schneller heranzubildende Folge vorgeschrittenerer wirtschaftlicher Entwicklung, begünstigt zugleich, insofern die Gesamtmasse der Menschen dabei zu vollerer Bedürfnisbefriedigung gelangt, das Weitergedeihen der Kultur, und erhöht jedenfalls so lange, als dieselbe sich nicht irgendwie dem Zustande der Übervölkerung nähert, die Kraft und Macht der Völker. Doch muß zugegeben werden, daß bei schon dichter gewordener Bevölkerung jede fernere Bevölkerungszunahme nicht mehr ebenso förderlich wirkt, wie in noch wenig bevölkerten Ländern, und daß ohne entferntes Vorhandensein allgemeiner Übervölkerung örtlich eine solche (partielle) rücksichtlich einzelner Erwerbszweige zu entstehen vermag. Es wird deshalb auch meist während der Zeiten, in denen leichtlich noch mehr arbeitskräftige Menschen Unterhalt finden könnten, die Erlangung einer höheren Einwohnerzahl als besonders wünschenswert erachtet und demgemäß die Zunahme der Bevölkerung durch Nötigung zum Heiraten, Belohnung reichen Kindersegens, Herbeiziehung von Einwanderern und Verhinderung der Auswanderung zc. zu beschleunigen gesucht, wogegen in späterer Zeit der hier und da rasch anwachsenden Menschenfülle gegenüber die Furcht vor Übervölkerung das entgegengesetzte Bestreben weckt, die Volksvermehrung durch Erschwerung des Verheiratens, Beschränkung der Ansässigmachung, Erleichterung des Auswanderns zc. anzuhalten, und nachmals bisweilen wieder gegenteilig die Besorgnis erwacht, daß durch Abnahme des natürlichen Zuwachses und häufiger vorkommenden Wegzug allmählich eine merkliche Entvölkerung herbeigeführt werden könnte.

Wirksamer als durch künstliche Maßregeln läßt sich die Vermehrung der Bevölkerung neben einsichtiger Fürsorge für die

öffentliche Gesundheitspflege durch Hinwegräumung derjenigen Hindernisse begünstigen, welche etwa einer gedeihlichen Zunahme jener entgegenstehen, namentlich also durch Hinwirkung auf Beseitigung überflüssig gewordener Erwerbsbeschränkungen sowie auf Hebung des die Leistungsfähigkeit der Arbeitskräfte erhöhenden Wissens und Könnens, um somit durch bessere Erschließung, Zugänglicher- und Ergiebigermachung der Nahrungsquellen den sich darbietenden Unterhaltsspielraum zu erweitern. Ferner kann durch Beförderung der Einwanderung zwar sicher die Zahl der gegenwärtigen Einwohner gesteigert, aber nur dann auch dauernd die Volksvermehrung beschleunigt werden, wenn vermittelt des Zustusses von außen gleichzeitig eine Bereicherung an noch fehlenden oder wenigstens nicht schon im Überflusse vorhandenen Produktionsmitteln erzielt, und eine nachhaltige Mehrung der Unterhaltsmittel erwirkt wurde.

Ebenso wird durch Auswanderung zwar zunächst die Einwohnerzahl vermindert, jedoch keineswegs auch unbedingt die Bevölkerungszunahme im ganzen verlangsamt. Am wenigsten ist letzteres auf den höheren Kulturstufen bei regelmäßig erfolgender Auswanderung zu erwarten. Während jener, wo sich nun die mit der Ablösung von eingewöhnten Lebensverhältnissen und der Übersiedelung in die unbekanntere Fremde verbundenen Schwierigkeiten vermöge entwickelteren Verkehrs, erleichteter Kommunikation, besseren Unterrichtens u. verhältnismäßig abmindern, wird allerdings das Auswandern einzelner Bevölkerungsteile, welches jederzeit gleich den früheren Wanderungen ganzer Volksstämme an die Hoffnung anknüpft, anderwärts günstigere Existenzbedingungen zu finden, zunehmend möglicher, füllt sich aber zugleich jede durch Wegzug wirklich entstandene Lücke ebenfalls um so schneller wieder aus. Falls dann bei irgendwoburd besonders in Aufschwung gekommener Auswanderung ein stetiger Bevölkerungsausfluß nach entweder weit entfernten oder benachbarten Ländern hin stattfindet, so ist dies da in der Hauptsache teils eine natürliche Folge der nunmehrigen Dichtigkeit der inländischen Bevölkerung überhaupt oder der in Bezug auf bestimmte Erwerbszweige zeit- und ortsweise eingetretenen Überfüllung, teils nur das folgerichtige und durch sich darbietende Auswanderungsgelegenheit begünstigte Ergebnis solcher äußerlicher, z. B. der Erwerbung von Grundeigentum oder dem Aufblühen des Gewerbleißes u. entgegenstehender Hindernisse, welche die ohnedem erreichbare wirtschaftliche Entwicklung hemmen. So groß, daß dadurch der jährliche Geburtenüberschuß gänzlich aufgewogen würde, kann der Auswanderungsstrom bei noch fortgedeihenden Kulturvölkern nicht füglich werden. Bei diesen gewinnt vielmehr selbst ein fortdauerndes Ueberwiegen der Auswanderung über die Einwanderung in der Regel keinen so sehr erheblichen und wenigstens

keineswegs einen so bedeutenden Einfluß auf die Bewegung der Bevölkerung, d. h. auf das Verhältnis der Zu- oder Abnahme der Volkszahl, als nach der Anzahl der Wegziehenden wohl zu vermuten wäre.

Die Rückwirkung der Auswanderung auf die Volkswirtschaft, von welcher sie ausgeht, ist endlich eine wesentlich verschiedene, je nachdem die Ausgewanderten aus jeglicher Verbindung mit letzterer treten oder mit derselben wirtschaftlich verbunden bleiben. Im ersteren Falle scheidet eben ein Teil der Bevölkerung einfach aus, durch dessen Ausscheiden sicherlich nicht ausschließlich, wahrscheinlich sogar nicht einmal überwiegend bloß überflüssige und schädliche Auswüchse am Bevölkerungsstamme entfernt werden. Bedingungsweise kann also hierdurch die heimische Volkswirtschaft wirklich nur einen Verlust an nutzbaren Arbeitskräften und Kapitalien erleiden, ohne dafür gleichzeitig einer Last ledig zu werden oder zukünftig etwa mittelbar einen Ersatz zu erhalten. Im letzteren Falle dagegen, welcher außer bei lediglich zeitweiliger („temporärer“) Auswanderung namentlich bei dauernder Übersiedelung in eigene Kolonien („kolonisationsartiger Auswanderung“) eintritt, wird nicht nur der jeweilig vorhandene Bevölkerungsüberschuß gleichmäßiger abgeleitet, sondern auch am ehesten erreicht, daß die Auswanderung, anstatt Nachteile zu bringen, wirtschaftlich vorteilhaft zurückwirkt. Zeitweilige Auswanderung entzieht der Gesamtheit immer nur auf eine gewisse Zeitdauer und dann überdies nur scheinbar die Arbeitskraft Einzelner, wenn deren Thätigkeit im fremden Lande der Heimat zugutekommt. Außerdem bringen vorübergehend Ausgewanderte bei ihrer schließlichen Heimkehr weit häufiger neben ungeschwächter Thatkraft inzwischen gemachte Ersparnisse zurück, als die Wenigen, welche von den auf Nimmerwiederkehr Ausgezogenen wiederkommen. Eigentlich kolonisationsartige Auswanderung aber findet dann statt, wenn Teile eines höher kultivierten Volkes sich in einem minder kultivierten fremden Lande niederlassen und in den von ihnen besetzten Gegenden entweder unter der Staatsgewalt des Mutterlandes (als „Staatskolonie“) oder allein zufolge geistiger Überlegenheit über die Urbevölkerung (als unabhängige „Volkskolonie“) thatsächlich das herrschende, keiner fremden Herrschaft unterstehende Bevölkerungselement werden. Bei derselben wird einerseits für die Zurückbleibenden mehr Raum gewonnen, während andererseits deren Erwerbsquellen durch die wirtschaftlichen Beziehungen erweitert und vermehrt werden, welche sich zwischen dem Stammlande und den von da aus gegründeten Kolonien zufolge wechselseitigen Verkehrs und insbesondere vermöge entstehenden Austausches von vaterländischen Gewerbeerzeugnissen gegen koloniale Rohstoffe bilden, wodurch nun ebenfalls das Nachteilige verschwindet, was jeder solchen Auswanderungsweise, die eine bloße Ausfuhr von Menschen und Vermögen zur Folge hat,

mehr oder weniger anhaftet. Die Erwerbung und Anlegung auswärtiger Kolonien mag daher, vornehmlich um der einheimischen Industrie im Austausch gegen die Erzeugnisse und Waren des Koloniallandes einen sicheren und gewinnbringenden Markt zu schaffen, als recht wünschenswert erscheinen. Die unmittelbar nicht zu verhindernde Auswanderung dahin leiten zu können, ist zwar anzustreben, aber, schon aus klimatischen neben anderen Gründen, weder jederzeit noch überhaupt willkürlich möglich. Völker, denen keine derartige Niederlassungen eigener Nationalität bereits zur Verfügung stehen, müssen sich deshalb meist darauf beschränken, die Konzentration ihrer zerstückelten ausziehenden Auswandererscharen an bestimmten Punkten, nach denen hin der Auswanderungszug doch einmal hauptsächlich gerichtet ist, thunlichst zu begünstigen, um dadurch dem völligen Aufgehen der Auswanderer in einer fremden Nationalität entgegenzuwirken. Unzweifelhaft zweckwidrig wäre es hingegen, der Gesamtheit zu gunsten planloser und unregelter Auswanderung weitergehende Opfer anzufinnen, als diejenigen, welche die Menschlichkeit zum Schutze der Auswandernden vor betrügerischer Ausbeutung durch „Menschenfracht“ suchende Agenten zc. erfordert. Ausdrückliche und auf öffentliche Kosten geschehende Beförderung des Auswanderns kann höchstens ausnahmsweise in solchen Fällen am Platze sein, in denen die Einleitung einer Massenauswanderung, z. B. des lokal angehäuften Ackerbauproletariats oder der durch überlegene Konkurrenz zc. in einem Gewerbszweige überflüssig gewordenen Arbeiter, als letztes Hilfsmittel gegen vereinzelt eingerissene und ohne gänzliches Herausreißen aus den bisherigen Verhältnissen unheilbare Massenverarmung erübrigt, oder in denen gemeinwirtschaftliche Rücksichten es räthlich machen, die Einzelauswanderung von Arbeitstüchtigen, deren Lebensstellung daheim aus irgend einem Grunde unhaltbar geworden ist, zu unterstützen, um denselben unter veränderten Umgebungen zum Beginnenkönnen eines neuen Lebens zu verhelfen.

Geartetheit der Konsumtion.

§ 193.

Ebenso wenig, wie rücksichtlich der Größe der Konsumtion, können in Bezug auf die Art und Richtung derselben dauernd und in höherem Grade wirkliche Mißverhältnisse eintreten, da das Fortbestehen solcher stets wieder durch deren eigene Folgen schneller oder langsamer unmöglich gemacht wird.

Die vergleichsweise Ausdehnung der verschiedenartig wirkenden Konsumtionen ist aber allgemeinhin

offenbar um so günstiger, je entschiedener der in wirtschaftlichster Weise geschehende, zu förderlicher Bedürfnisbefriedigung gereichende und in wirtschaftlicher Beziehung nicht nachteilig zurückwirkende Verbrauch über den gegenteilig gearteten durchgängig, und selbst beim entbehrlichen Gütergenusse, der sogen. Luxuskonsumtion, vorherrscht.

Die wechselseitige Ausdehnung, welche die verschiedenartig wirkenden Konsumtionen innerhalb des für die Größe der Konsumtion gegebenen Spielraumes jeweilig einander gegenüber erlangt haben, ergibt sich aus dem gegenseitigen Umfange, in welchem neben reproduktiven und wirtschaftlich vorteilhaften oder doch wenigstens unschädlichen Verzehrungen gleichzeitig auch irreproduktive und wirtschaftlich schädliche stattfinden.

§ 194.

Der Luxus insbesondere, der in einem über Notwendigkeit und übliches Maß hinausgehenden Aufwand für feineren Lebensgenuß besteht, mittels dessen also nicht unumgänglich notwendige Bedürfnisse befriedigt werden, ist in wirtschaftlicher Beziehung keineswegs unbedingt verwerflich.

Derselbe vermehrt vielmehr durch Heranbildung gesteigerter Bedürfnisse den Antrieb zur Produktion, läßt einen Spielraum für etwa notwendig werdende Entsagungen frei und kann mittelbar, insofern er edele Gesittung fördert, das Leben vergeistigt sowie verschönert und dadurch einen die Befähigung der Menschen erhöhenden Kulturzustand herbeiführt, entschieden reproduktiv sein. Er wird lediglich dann nachteilig, wenn er in Verschwendung, d. h. in nutz- und zwecklosen, unwirtschaftlichen Wertverbrauch ausartet, infolge seiner Richtung entsittlichend und erschlassend wirkt, oder überhaupt unverhältnismäßig überhandnimmt, deshalb das Vermögen ohne Wiederersatz nachhaltig abmindert und bezüglich das freie Einkommen so erschöpft, daß keine Ersparnisse behufs entsprechender Kapitalvermehrung übrigbleiben.

Das, was gemeinhin unter Luxus verstanden und besonderenfalls als entbehrlicher oder sogar völlig überflüssiger Gütergenuß angesehen wird, ist je nach den herrschenden Vorstellungen über die Bedeutung

zunehmender Bedarfserweiterung sowie je nach den unter bestimmten Verhältnissen waltenden Lebensgewohnheiten schwankend. Es kann recht süglich dasselbe, was für den Einen oder zu einer gewissen Zeit als durchaus entbehrlich erscheint, für den Andern oder in einer späteren Zeit als ganz unentbehrlich erachtet werden. So mag z. B. sehr feine Bekleidung, vorzüglich geschmackvolle Wohnungseinrichtung zc. für Viele ein ziemlich unnötiger Luxus, für Manche dagegen in Anbetracht ihrer Lebensstellung ein äußerst nötiger Aufwand sein. Zucker, Seife zc. waren früher Luxusartikel, sind es aber (in gleichem Maße) gegenwärtig nicht mehr. Ebenso kann derselbe entbehrliche, z. B. durch Halten von Luxusperden, Sammeln von Kunstgegenständen zc. beschaffbare Lebensgenuß, welcher für den minder Begüterten wirtschaftlich schädlich und deshalb tadelnswert wäre, für den Reicheren gänzlich unschädlich und deshalb vollständig gerechtfertigt sein. Jede nicht schon ihrer eigenen Geartetheit nach gegen Sittlichkeit und Wirtschaftlichkeit verstoßende, sondern an und für sich unbedenkliche Luxuskonsumtion vermag daher, während sie bei maßhaltender Ausdehnung unschädlich und sogar förderlich ist, auch gegenteilig sowohl unwirtschaftlich als unsittlich zu werden, sobald sie das zur Befriedigung entbehrlicherer Genüsse verfügbare Einkommen übersteigt, die gehörige Befriedigung notwendigerer Bedürfnisse verkümmert oder sonstwie die Verfolgung der wahren Lebenszwecke beeinträchtigt.

Ferner ist die Art und Weise, in welcher der Luxusverbrauch auftritt, und die Richtung, welche er verfolgt, während der verschiedenen Entwicklungsstufen der wirtschaftlichen Kultur und je nach Beschaffenheit der zum Luxustreiben befähigenden Einkommensüberschüsse eine vielfach abweichende. Auf den niederen Kulturstufen bei reiner oder doch vorwiegender Naturalwirtschaft vermag der hauptsächlich durch Bezug von Grundrente ermöglichte Luxus noch nicht das ganze Leben zu durchdringen, sondern ist überwiegend auf vereinzelte grob sinnliche Genüsse, z. B. auf zeitweises unmäßiges Essen und Trinken, und darauf hin gerichtet, durch Zuwohnen in der äußeren persönlichen Erscheinung, in der Freigebigkeit zc. bei anderen Menschen Eindruck zu machen. Derselbe erstreckt sich da neben Haltung einzelner Prachtstücke vornehmlich auf Aufzehrung großer Massen von Bodenerzeugnissen vermittelt Unterhaltung starker Gefolge und zahlreicher Dienerschaft, jederzeitiger Bethätigung großer Gastfreierheit und gelegentlicher Ausrüstung ungeheurer Festgelage, die sich freilich weniger durch die Qualität des Dargebotenen, als durch die Quantität der überreichlich verabreichten Speisen und Getränke, durch lange Dauer und große Anzahl der Bewirteten auszeichnen. Der Luxus der höheren Kulturstufen, welcher nun bei entwickelter Geldwirtschaft nach Erblühen von Gewerbfleiß und Handel auf um so viel mannigfaltiger gewordenen freien Überschüssen beruht,

strebt dagegen vorwiegend danach, die ganze Lebensweise genußreicher zu machen, und dehnt sich immer mehr auf feinere und zugleich geistigere Genüsse aus, die ihrerseits durch weitere, von oben nach unten vordringende Verbreitung nicht an Reiz verlieren. An die Stelle des oft so unbequemen Prunks, dessen Anziehungskraft sich mit dem Nachthun niedrigerer Schichten verringert, tritt behaglicher Komfort in Wohnung, Gerätschaften, Kleidung zc., der sich alsdann mit seiner gleichheitlicheren Einfachheit und wohlthuenenden Sauberkeit vermöge allseitiger steigenden Wohlstandes und verwohlfeilernder Technik abstufungsweise verallgemeinert. Die früher zwar seltenen, dann aber auch gewaltigen und mit mancherlei kraftprüfender Kurzweil verbundenen Schmausereien werden mit einer gleichmäßig besseren Alltagsnahrung und mit den Erquickungen vertauscht, welche Kunst und Wissenschaft in nie versiegender Fülle den hiernach Verlangenden zu gewähren vermögen. Auf den allerhöchsten Kulturstufen endlich steigert sich nachher der Luxus zu einer Höhe, bei welcher sowohl seine Licht- als seine Schattenseiten am schärfsten hervortreten. Je raffinierter derselbe dabei wird, um so eher führt er zu verbildeter Ansitte, unnatürlicher Verweichlichung und zu einer stärker Anreizungen bedürftigen Übersättigung. Nach Kulturrückschritten kehren schließlich in mancher Beziehung auch rücksichtlich des Luxus wieder die Zustände früherer Kulturstufen in eben nur äußerlich umgewandelter Form zurück, indem die gierige Genußsucht verfallender Völker zumeist in eitle Prunksucht, in Glänzenwollen durch kostspieligen, Anderen nicht in gleicher Weise möglichen Aufwand, und in schwelgerische Üppigkeit bei materiellen Genüssen ausartet.

§ 195.

Die Richtung, welche die Konsumtionsverhältnisse jeweilig im ganzen gewinnen, hängt überall sehr wesentlich ab einerseits von der bestehenden Verteilung des Vermögens und Einkommens, sowie von der Leichtigkeit und Sicherheit, mit welcher Einkommensüberschüsse nutzbringend angewendet werden können, andererseits von den eigenartigen Neigungen der verschiedenen Volksklassen oder ganzer Volksstämme, und endlich auch von der näheren Beschaffenheit der Staatskonsumtion.

Diese Umstände beeinflussen die verhältnismäßige Ausdehnung der verschiedenartig wirkenden Konsumtionen und somit die gesamte Konsumtionsrichtung.

Je schroffer die Vermögensungleichheit ist, um so mehr Einkommen wird im allgemeinen irreproduktiv oder in überhaupt

unwirtschaftlicher Weise verwendet, und umgekehrt um so weniger. Wie abweichend gestaltet sich die Art und Richtung der Konsumtion z. B. bei einer Bevölkerung mit nur wenigen Überreichen (Nabobs) neben vielen Armen und dagegen bei einer solchen, deren Wohlhabenheit sich mannigfaltiger abstuft! Übergroßer Reichtum führt fast eben so leicht zu unersättlicher und mit unnötigem Güterverbrauch verknüpfter Üppigkeit, als mittlerer Wohlstand zu echter, von sittenloser Verschwendung gleich weit wie von knauserigem Geiz entfernter Wirtschaftlichkeit, während Armut wiederum einer möglichst haushälterischen Einrichtung der Konsumtion vielfache Hindernisse entgegenstellt.

Je leichter und sicherer erübrigte Einkommensteile sich so anlegen lassen, daß sie nachhaltig nutzbringend werden, je günstiger und anlockender die sich darbietenden Anlagegelegenheiten sind, um so mehr wird im ganzen die irreproduktive Konsumtion einzuschränken gesucht. Entgegengesetztenfalls bleibt der Antrieb zur reproduktiven Anwendung des Ersparten und zum Sparen selbst schwächer, welches lediglich ausnahmsweise, insofern es auf Kosten nötiger und unzweifelhaft förderbarer Bedürfnisbefriedigung geschieht, unwirtschaftlich erscheint. Jener ist deshalb, falls z. B. die Verhältnisse noch zum müßigen Anhäufen oder gar zum heimlichen Verbergen ermöglichter Ersparnisse, zum Vergraben der angesammelten Schätze zc. nötigen, entschieden geringer als nachmals und dann, wenn nun alle Überschüsse behufs späterer Verwendung ungefährdet aufbewahrt und jederzeit sofort nutzbar gemacht werden können.

Die verschiedenen Volksklassen und Völker erweisen sich infolge klassenhafter und nationaler Eigentümlichkeiten sowie der Neigungen, die sie unter dem Einflusse bestimmter wirtschaftlicher Verhältnisse und besonderer Kulturzustände angenommen haben, rücksichtlich des Konsumierens zwar nicht ebenso, aber doch ähnlich ungleich wie die einzelnen Menschen, welche sich in der nämlichen Beziehung zufolge ihres individuellen Charakters, ihrer Bildungszustände und Lebensbeziehungen abweichend verhalten, teils sparsam, teils verschwenderisch, und der Einhaltung strenger Ordnung beim Verbrauchen teils zugethan, teils abgeneigt sind. In der Regel wird jedoch jedenfalls die Ausdehnung der irreproduktiven und wirtschaftlich schädlichen Konsumtionen sowohl bei einer einzelnen Volksklasse als bei einem ganzen Volke verhältnismäßig um so geringer sein, je weiter erstere oder letzteres in gediegener Entwicklung zu vorsorglicher Bedachtsamkeit, wirtschaftlicher Vernünftigkeit und Selbstbeherrschung vorgeritten ist. Hinsichtlich eines äußerst bedeutenden Teils der Konsumtion, der im inneren Haushalte der Familien erfolgenden Genußverzehrung, kommt es überdies vornehmlich auf die Gefittung und Tüchtigkeit der Frauen an, denen so überwiegend neben Leitung der Produktion hauswirtschaftlicher Dienstleistungen die Sorge um

angemessene Bewirkung der häuslichen Bedürfnisbefriedigung zufällt, wogegen die Ordnung der Erwerbsverzehrung in Verbindung mit der Aufgabe, die Mittel zum Haushalt zu beschaffen, hauptsächlich den Männern obliegt.

Selbstverständlich ist endlich für die jedesmalige Gestaltung der Konsumtionsverhältnisse nicht allein die Art und Richtung der Privatkonsumtion, sondern auch diejenige der Staatskonsumtion entscheidend. Je wirtschaftlicher diese geschieht, je vollkommener vermittlest derselben für die entweder überhaupt niemals oder wenigstens zurzeit nicht durch Privatwirtschaften und bezüglich durch niedrigere gemeinwirtschaftliche Organe am wirksamsten zu befriedigende Bedürfnisse des Volkslebens gesorgt wird, um so reproduktiver erweist sie sich selbst zugunsten der gesamten Volkswirtschaft, und um so mehr Einkommen bleibt gleichzeitig den Privaten zu beliebiger Verwendung frei. Nur ist freilich das Maß der Reproduktivität der Staatskonsumtion nicht immer schon nach den unmittelbarsten und nächsten Erfolgen, sondern häufig erst nach den mittelbaren und zukünftigen Wirkungen richtig zu bemessen. Ein im wahren und echten Nationalinteresse geführter Krieg kann z. B. zwar zunächst entsetzlich störend und verlustbringend in die Wirtschaftsverhältnisse eines Landes eingreifen, dennoch aber in seinen späteren Folgen höchst reproduktiv wirken und durch errungene Sicherheit zc. die wirtschaftliche Lage eines Volkes sogar nachhaltig verbessern. Ebensowenig erscheint es etwa unbedingt als unwirtschaftlich, den Staatskredit in wachsendem Umfange zur Beschaffung der Mittel auszunutzen, welche zu dauernd fortwirkenden und durch erhöhte Leistungsfähigkeit zc. wieder zugutekommenden Verwendungen in den Staat und seine Anstalten (zu „staatswirtschaftlichen Kapitalanlagen“) oder zur Bestreitung unvermeidlicher „außerordentlicher“ Ausgaben erforderlich sind. Staatsanleihen verdienen vielmehr bedingungsweise den Vorzug vor Mehrbesteuerung, falls z. B., während eine Erhöhung der Besteuerung bedenklich wäre, disponible Kapitalien ausreichend vorhanden sind und demnach nicht zu besürchten ist, daß nichtdisponibles Kapital in nachteiliger Weise den Privatwirtschaften entzogen oder durch vermehrte Nachfrage nach Kapital eine störende Steigerung des Zinsfußes herbeigeführt werden würde. Unbedingt ungünstig muß es hingegen zurückwirken, wenn die gewöhnlichen und regelmäßig wiederkehrenden Staatsausgaben (die „Normalerfordernisse“) bezw. Aufwendungen, deren Produktivität sich in der betreffenden Periode erschöpft und späteren Generationen nicht mehr zugute kommt, nicht durch „ordentliche“ Einnahmen (Steuern zc.), sondern nur mittels Zuhilfenahme des Kredits vollständig gedeckt werden können.